Unter dem vierfarbigen Banner.

Roman aus dem Gold'ande Transvaal.

Von **Bruno Wagener** Hamburg.

I.
Bei den Präsidentengräbern.

Die heiße Octobersonne sendet glühend aus Nordwesten ihre heißen Strahlen. Der Wind, der den ganzen Tag heftig geweht und den rothen Sandstaub von den Dächern auf die Straßen und wieder von den Straßen auf die Dächer gewirbelt und durch alle Ritzen und Fugen in die Häuser gepeitscht hat, fängt an, nachzulassen. Leiser lispeln die bestaubten Trauerweiden und unmerklicher wiegen die düstern Kiefern ihr Haupt. Der Abend wird sich bald über Pretoria hinabsenken, über die Hauptstadt der Südafrikanischen Republik.

Die Kirchstraße entlang schreitet ein einzelner Mann. In ehrerbietiger Entfernung folgen ihm zwei junge Buren nach, als wollten sie des Dahinwandelnden Gedanken nicht stören durch ihre Nähe. Gebückt trägt jener das Haupt, und Falten liegen auf der breiten ernsten Stirn; grauweiß umkleidet ein struppiger Bart nach Schifferart des Kinnes unteren Theil und den Vorderhals. Die mächtige Gestalt trägt an der Alters Last, aber sie unterwirft sich ihr noch nicht. Mit festem Schritte, sinnend vor sich blickend, geht der Greis seinen geraden Weg. Nur selten erhellt ein Lächeln für einen Augenblick seine verwitterten Züge, wenn eine ältere Burenfrau vom niederen Gartenzaun aus ihm winkend einen herzlichen Gruß zuruft. Die ihm Begegnenden machen ihm ehrfurchtsvoll Platz und rücken an den breitrandigen Hüten, oder wenn's ein Kaffer ist, so weicht er scheu zur Seite und grüßt verlegen von der anderen Seite der Straße. Der alte Mann aber rührt nicht an die Krempe seines verschossenen Cylinders aus der Großväter Tagen, aber der Blick der hellen graublauen Augen bohrt sich fest in manches Antlitz, als wolle er die Gesinnungen des Entgegenkommenden erforschen; dann aber versinkt der Dahinschreitende wieder in stilles Nachdenken und setzt bedächtig einen Fuß vor den anderen.

Die Leute, die in den Gärten vor den niedrigen Häusern ihre Blumen begießen, sehen ihm einen Augenblick nach mit ernsten Gesichtern, wie sie in einem Lande so wohlangebracht sind, da Staub und Hitze alles beherrschen. Dann gehen sie wieder an ihre Arbeit. Er aber, der einen Augenblick ihre Aufmerksamkeit abgelenkt hatte, ist jetzt an der Grenze der Stadt angelangt. Auf steinigem Wege, den die schweren Ochsenwagen durchfurcht haben und an dem sich Trauerweiden hinziehen, wandelt er dem stillen Kirchhofe zu, wo Pretorias Todte schlummern, wo in traurig wüsten Massengräbern die englischen Soldaten ruhen, die vor Jahren als Friedensstörer ins Land kamen und doch nichts eroberten als das kleine karge Stück Boden, unter dessen staubiger Decke sie heute Bürgerrecht genießen — als stille Leute. Zwischen den Kreuzen des Friedhofes schreitet er hin zu einem Platze, wo nebeneinander drei einfache Steinplatten in den Rasen eingelassen sind. Sinnenden Blickes bleibt der alte Mann stehen; in stillem Gebete falten sich seine Hände über dem Hute, den er jetzt vom Haupte genommen hat, so daß die Abendsonne die weißen Haare des Scheitels ihm küßt.

Seine Gedanken weilen in der Vergangenheit bei den Männern, die hier den ewigen Schlaf schlummern — bei den drei ersten Präsidenten der Südafrikanischen Republik. Weit zurück schweifen die Gedanken ihm in jene Zeit, da er ein junges Blut war und auszog mit den vielen Hunderten, denen es in der britischen Kapcolonie und im Natallande zu eng geworden war und die nun den großen Treck unternommen hatten, den Volksauszug in das weite Hochland jenseits des Vaalflusses und der Drachenberge. Und dann hatten sie eine neue Heimath gefunden, von Bergen begrenzt im Süden und Osten, von mächtigen Strömen durchschnitten — eine neue Heimath mit staubigen Steppen, die weithin sich dehnten in fahlem Grau, aber auch mit Busch und Wald und mit reichem Gras, wenn die Regenzeit das Land durchtränkte mit kostbarem Naß. Und sie hatten sich niedergelassen und Besitz ergriffen von dem weiten Lande, durch das der Strauße große Herden mit dem Winde um die Wette liefen, wo der Springbock und das Gnu weideten und der Löwe brüllend nach Beute spähte. In diesem Lande war der holländische Bauer der Herr geworden, hatte Farmen angelegt und Städte gegründet und manchen blutigen Kampf mit den Kaffern durchgefochten, bis diese ihn fürchten lernten, wenn sie es nicht vorzogen, in seine Dienste zu treten.

Und der Jüngling war Mann geworden und hatte ein Weib genommen; seine Farmen blühten auf und sein Reichthum wuchs. Aber Ruhe war dem Bur nicht beschieden. Wohl war er der britischen Herrschaft entwichen in das neue Land; aber Englands Ansprüche folgten ihm und suchten auch hier die Hand zu legen auf der Buren Gut. Da hatte der Bur zur Waffe gegriffen und Blut war geflossen und hatte des neuen Vaterlandes Erde getränkt und geheiligt. Immer wieder hatte England versucht, in räuberischen Einfällen des Landes sich zu bemächtigen. Aber immer war der Bur Sieger geblieben. Sie waren darüber hinweggestorben, die alten Führer von einst, und hier die ernsten, schlichten Steinplatten im Grase deckten die Gebeine dreier Präsidenten. Der aber, der hier in Erinnerungen versunken stand und seines Lebens Geschichte an sich vorüberziehen ließ, er war ein Greis geworden, und seiner Söhne und Enkel Schaar war herangewachsen auf dem rothen Sande von Transvaal. Und sie sollten es behalten als ihr eigen, das theuer erkämpfte Land!

Wie ein mannhaftes Gelöbniß entrang sich des Greises Lippen der Wahlspruch von Transvaal: „Eendragt magt Maakt" — „Eintracht gibt Stärke!" Mit ungestümer Bewegung stülpte er den hohen Hut auf sein Haupt, das sich plötzlich hob wie in einem festen Entschlusse. Dann wandte er den Gräbern der drei Präsidenten den Rücken. Flammendroth versank im Westen die Sonne und tauchte Pretorias Dächer und Thürme in rosiggoldene Pracht. Durch die Kirchstraße wandelte der hohe Greis heimwärts; vor einem einfachen, einstöckigen Landhause machte er Halt, um der behäbigen Frau die Hand zu schütteln, die ihm mit freundlichem Lächeln auf dem breiten gutmüthigen Gesichte bis zur Gartenpforte entgegen gegangen war. Dann neigte er sein Haupt, um durch die niedrige Thür ins Innere des Hauses zu treten.

Die Sonne ist versunken; nur eine ganz kurze Dämmerung ist ihrem Scheiden gefolgt, und dann ist Dunkelheit hereingebrochen. Aber nun geht über den fernen Bergen mit silbernem Lichte der Mond auf und hüllt die düsteren Kuppen in lila Schatten mit gleißendem Rande. Auch auf die Gräber der Todten blickt er herab und bescheint die drei steinernen Platten, an denen sinnend der Greis gestanden hatte — der Präsident der Südafrikanischen Republik, Paul Krüger.

II.
Verirrt.

Müde ließ der Braune den Kopf hängen, nur ungern stolperte er weiter über das steinige Feld, auf dem stacheliges Gewächs ein kümmerliches Dasein führte. Jetzt blieb das abgemattete Thier stehen, umsonst der Schenkeldruck des Reiters — das Pferd war ausgepumpt; es ging nicht mehr.

Der Reiter sprang aus dem Sattel und klopfte seinem todtmüden Weggenossen den Hals, indem er mit der anderen Hand in der Tasche nach einem Stück Brot suchte. Eine kleine Kruste fand sich noch, aber nur widerwillig nahm das Pferd den kärglichen Bissen.

„Ja, Wasser, Wasser! Wenn's nur einen Tropfen hier gäbe," seufzte der Reiter und ergriff des Rosses Zügel, um das Thier neben sich her zu führen. Fernher grüßte eine Bergkette herüber, und an ihrem Fuße bot spärlicher Busch einigen Schatten. Dorthin lenkten Roß und Mann die Schritte. Aber die Entfernung war weiter, als man bei der klaren Luft denken mochte. Eine halbe Stunde mochten sie gewandert sein, und noch immer blieb eine weite Strecke vor ihnen. Das Pferd stolperte immer häufiger über die losen Steine; es war fraglich, ob es sich bis zu dem Waldrande würde schleppen können. Man mußte Halt machen.

Mit bekümmerter Miene blickte der junge Reitersmann auf sein dem Zusammenbrechen nahes Thier. Dann entschloß er sich, den letzten Schluck zu opfern, den er in seiner Feldflasche gerettet hatte. Ein halber Becher voll lauwarmen Wassers — aber es benetzte doch die vertrockneten Lippen und regte die letzten Lebensgeister des Rosses an. Dann wieder vorwärts! Wenn sie dort am Busch nicht endlich Wasser fanden, waren sie vermuthlich rettungslos verloren.

Aber halt — was war das? Roß und Reiter stutzen. War das nicht das Brüllen eine Stieres? Und richtig— fernes Rädergeknarr und Peitschenknallen! Der einsame Reisende griff zum Fernrohre, das er am Riemen über die Schulter gehängt hatte, und suchte den Rand des Busches ab. Eine Staubwolke verrieth — freilich in großer Entfernung — die Nähe lebender Wesen. Ob aber das erschöpfte Pferd seinen Reiter so weit noch tragen konnte? Das war kaum zu denken. Und zu Fuße dorthin marschiren? Bis dahin konnten die Menschen, die dort anscheinend in einer Bodensenkung marschirten, längst eine andere Richtung eingeschlagen haben. Der junge Mann nahm sein Gewehr von der Schulter. Sechs Schüsse hatte er im Lager der Repetirkammer, und sechsmal schnell hintereinander dröhnte jetzt der scharfe Knall über die Ebene und weckte das Echo an den sonnenbeglühten Bergen. Nun wieder das Fernrohr an die Augen! Sorgfältig spähte der Verirrte in der Richtung der Staubwolke aus. Man mußte dort seine Schüsse gehört haben, und der sechsmalige scharfe Knall konnte nicht unbeachtet bleiben. Wirklich, — da tauchten schon über dem Bodenrand zwei Köpfe auf. Der einsame Reiter lud sein Gewehr aufs neue und gab wieder einige Nothschüsse ab. Dann band er sein weißes Taschentuch an das Gewehr und ließ es über seinem Haupte hin und her wehen.

Jetzt hoben sich vom Buschrande zwei Reiter ab, die nach dem Ursprunge der Schüsse auszulugen schienen. Dann verschwanden sie wieder, und nach bangen fünf Minuten sah der Verirrte die Reiter auf neue auftauchen und in gerader Richtung auf ihn zureiten. Er bemühte sich, sein Pferd in Bewegung zu setzen, um den Herannahenden entgegen zu gehen. Aber das Thier wollte nicht weiter, mit zitternden Knieen stand es da und ließ sich schließlich fallen. Inzwischen wurden die beiden Reiter immer deutlicher erkennbar, ihre Rosse stoben in vollem Galopp über die Ebene daher. Noch zehn Minuten, und zehn Minuten, und sie waren bis auf Gewehrschußweite heran.

Nun verlangsamten sie den Schritt ihrer Pferde, und der bei dem gefallenen Rosse stehende Mann sah, wie sie ihre Büchsen schußfertig machten. Deshalb legte er zum Zeichen seiner friedfertigen Gesinnung das Gewehr, das er noch in den Händen gehalten hatte, auf den Boden nieder und rief, indem er die Arme in die Luft hob, auf Holländisch: „Gut Freund! Helft mir — wir können nicht weiter!"

Selbst wenn die Worte nicht verstanden worden wären, so hätte die Zeichensprache nicht beredter sein können. Die beiden Reiter verzichteten auf weitere Vorsichtsmaßregeln und trabten heran. Der sie Erwartende hatte einen Augenblick Zeit, sie zu mustern. Es waren Buren, der eine weißbärtig und ein wenig vornüber gebückt, der andere ein junger Riese, dem kaum der erste Flaum auf der Oberlippe sproßte. Beide trugen die einfache erdfarbene Tracht der holländischen Bauern Südafrikas, den breitkrämpigen Hut, das Buschmesser im Gürtel, die Flinte in der Hand.

Jetzt hielten sie bei dem Fremden, der in höflicher Weise den Hut vom Kopfe zog, als er ihnen entgegentrat. Der ältere der beiden Reiter wartete die Anrede nicht ab. „Das sieht ja schlecht aus bei Euch," sagte er, indem er auf das mit bebenden Flanken schwer athmende Pferd am Boden hinwies. Dann sprangen beide Reiter von ihren Rossen und traten an das fast dem Sterben nahe Thier heran, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Auf einen Wink des älteren nahm der andere einen kleinen lerbernen Sack vom Sattel und band ihn auf. Es war der Wassersack, der das köstliche Naß mit dem Reiter durch die ausgedorrte Steppe führt. Mit langen Zügen trank das matte Pferd. Dann warf ihm der jüngere der beiden Buren eine kleine Gabe trockenen Heues vor, das er im Mantelsacke mit sich geführt hatte, und nun erst wandte sich der weißbärtige Reiter an den Fremden, der stumm dem Liebeswerke zugesehen hatte.

Mit raschem Blicke überflog das blaue Auge, das unter dichten schwarzen Brauen hervorleuchtete, die Erscheinung des Fremden, und die Prüfung mußte ein gutes Ergebniß gehabt haben, denn es lag ein leises Lächeln auf den Zügen und ein wohlwollender Klang in der Stimme des Alten, als er fragte: „Ihr seid Uitländer (Ausländer), denk' ich?"

„Deutscher, — soeben erst in Südafrika eingetroffen — Arzt in Johannesburg — und seit zwei Tagen verirrt," antwortete der Angeredete.

„Also kein Engländer! Hab's Euch gleich angesehen, daß Ihr nicht zu denen gehört," erwiderte der Bur und streckte dem Verirrten die offene Hand entgegen, in die dieser einschlug.

„Was Euch hierher geführt, ganz allein, wo kein vernünftiger Mann reist, wenn er das Land nicht kennt," fuhr der Alte mit beinahe vorwurfsvollem Kopfschütteln fort, „Das könnt Ihr uns später erzählen, wenn Ihr wollt. Jetzt kommt mit mir zu unseren Wagen; sie halten da hinten am Busch. Mein Sohn bleibt bei Eurem Pferde, und Ihr setzt Euch auf seines. Steigt auf, Ihr könnt den Weg jetzt nicht zu Fuß laufen. Und nun los!"

Der junge Deutsche drückte dem riesigen Buren-Jünglinge, der ihm den Zügel seines Pferdes übergab, die Hand; und dann ritt er hinter dem alten Buren her, — schweigend, bis sie nahe am Buschrande auf zwei schwerfällige Wagen und eine Herde von zwanzig breitgehörnten Zugochsen stießen, zwischen denen noch mehrere Buren, aus kleinen Pfeifen qualmend, am Boden ruhten, während die Rosse frei grasten und ein Paar mächtige Wolfshunde mit lautem Gebell den Ankömmlingen entgegensprangen.

III.
Lucas Meyer.

Bald saß der Fremde mitten unter den Buren und ließ sich den dampfenden Kaffee und das frisch gebratene Fleisch eines zähen Antilopenbockes schmecken. Schweigend sahen ihm die Buren zu, bis er die Reste des Mahles vor sich schob. Dann wurde zum erstenmale gesprochen; es war der kurze Befehl des Alten, der das Familienhaupt zu sein schien, die Ochsen einzuspannen. „Wir wollen noch heute Nacht zu Hause sein," wandte er sich zu seinem Gaste. „Wir beide reiten voran, die andern folgen mit den Wagen, und Euer Pferd wird sich auch bis heute Abend ausgeruht haben, um den Trupp einzuholen."

Mit verwunderter Neugier sah der Fremde, wie die kräftigen Männer mit Hilfe von kraushaarigen Kaffernknechten die mächtigen Thiere, die sich oft störrisch wehrten, in langen Doppelreihen vor die Wagen spannten, was in wenigen Minuten trotz aller Widersetzlichkeit der Ochsen geschehen war. Dann schwangen sich die Buren auf die Pferde, die Knechte ergriffen die langen Peitschen und trotteten neben den Ochsen her, und unter lautem Gebrüll der Gespanne, unter Peitschengeknall, anfeuernden Zurufen und Hundegekläff setzte sich der Zug mit ächzenden Wagenachsen in Bewegung.

Mit dem Hute grüßend verabschiedete sich der Fremde von den Begleitern der Wagen, während er selbst mit dem Führer des Zuges in flottem Trabe voran ritt. Er fühlte sich wie ein anderer Mensch, neugestärkt durch Speise und Trank und auf frischem Rosse, vor allem aber auf sicherem Wege.

„In solchen Wagen treckten unsere Väter vor sechszig Jahren aus dem Kaplande," sagte der alte Bur, indem er rückwärts wies. „Unter solchen Wagenzelten wurden wir Alten geboren und wuchsen wir groß. Unsere Festung waren die Wagen, unsere Heimath, die wir mit uns führten. Aber jetzt haben wir festen Boden gefaßt, jetzt stehen unsere Farmen auf theuer erkämpftem Lande, und unsere Söhne und Enkel sind Kinder von Transvaal. Und ehe wir auf neue ins Ungewisse hinausziehen, wird Blut vergossen werden und Knochen werden bleichen in den Engpässen unserer Berge."

Und als wollte er einem Feinde drohen, den er vor seinem innern Blicke sah, ballte er trotzig die Faust und schüttelte sie blitzenden Auges gen Süden.—Nach einer Viertelstunde schweigenden Reitens wandte er sich wieder an seinen jungen Begleiter. „Ein trockenes Land, meint Ihr, wo nur das Stachelkraut und dürres Gras wächst und die kahlen Magaliesberge da drüben und der staubige Busch hier zur Linken nicht sehr einladend aussehen. Aber, junger Mann, ein freies Land, ein weites Land und, was die Hauptsache ist, unser Land. Vor ein paar Jahren, da war ich auch einmal bei Euch in Deutschland, in Berlin, und sah Euren alten Kaiser und Bismarck. Und Euer Land ist schön und fruchtbar, und Berlin ist glänzend und Hamburg reich und voll emsigen Lebens. Mein zweiter Sohn hat in Deutschland studirt und dient unserer Regierung in Pretoria. Aber wenn Ihr mich fragt: ich möchte meine Farm nicht vertauschen mit Eurem reichen, schönen Lande. Buren sind unsere Väter gewesen, Buren sollen auch unsere Enkel bleiben. Das ist meine Meinung, und so denkt Ohm Krüger, so denken wir alle."

Der junge Deutsche reichte über des Pferdes Hals hinweg seine Rechte dem Alten hinüber, und dieser ergriff sie mit kräftigem Druck und sah dabei mit Erstaunen, wie in den Augen des Fremden ein verrätherischer Glanz von verhaltenen Thränen schimmerte, der sicher nicht von dem Drucke der knochigen Burenfaust kam. Aber der Alte verstand seinen Begleiter, und vor sich hinlächelnd fragte er ernst: „Ihr würdet auch für dieses Land kämpfen, wenn Ihr ein Bur wäret?"

„Und ob ich auch kein Bur bin, in Tagen der Noth darf dieses Land, dessen Gastfreundschaft ich genieße, auf meinen Arm zählen. Des seid gewiß," rief er mit begeisterter Herzlichkeit. — Aber der Alte lächelte. „Vielleicht werden wir eines Tages Eure ärztliche Kunst auf dem Schlachtfelde besser gebrauchen können, als Euren Arm und Eure Flinte. An Kämpfern fehlt es uns nicht, — aber an Aerzten."

Das Gespräch verstummte, denn nun ritten sie im Galopp über eine ebene Grasstrecke dahin. Die Sonne lag vor ihnen wie eine rothe Orange auf dem westlichen Horizonte, durch den staubigen Dunst, der über der Ebene lastete, verschleiert. Sie waren schon eine Stunde geritten, als der Alte vor sich hin wies. „Da hinten liegt meine Farm — Boschfontein, noch eine halbe Stunde Ritt und wir sind da."

„Boschfontein?!" rief der Fremde überrascht. „Da seid Ihr Lucas Meyer, und meines Vaters Bruder, Hans Albrecht, ist Euer Nachbar?"

„Hollah, Mynheer Doctor," lachte der Bur aus vollem Halse — „da wolltet Ihr wohl gerade zu dem?" — Er schüttelte sich vor fröhlichem Lachen. „Da müßt Ihr Kehrt machen, wenn Ihr ihn begrüßen wollt. Der liegt im Ochsenwagen und schläft seinen Rausch aus; hat in Pretoria mit seinen deutschen Landsleuten mehr von dem guten bayerischen Bier getrunken, als einer vertragen kann, der das ganze Jahr nur Wasser und Milch trinkt. — Aber besser ist's schon, Ihr reitet mit mir nach Hause, dann könnt Ihr ihm morgen früh die Hand schütteln."

Die Sonne war verschwunden; das Dunkel brach schnell herein. Aus der Ebene hoben sich vom hellgelben Himmelsrande die düsteren Umrisse hoher Bäume und eines breiten, strohgedeckten Hauses. Ein lauter Ruf des alten Buren meldete schon von weitem die Ankömmlinge an. Dann ritten sie auf den mit dornigem Busch umgebenen Hof, wo ein weißhaariger Kaffer ihnen die Pferde abnahm, um sie zum Stalle zu führen. Und nun wandten sie sich dem Hause zu, in dessen niedriger Thür eine stark ins Rundliche gegangene Frau mit kleinen, in Fettpolstern fast begrabenen Aeuglein, mit sauberer Haube von weißem Leinen auf dem Kopfe und in einfachem graubraunen Kleide erschien, des Hauses ehrbare Wirthin.

Sie streckte dem Gatten die Hand entgegen und dann dem Fremden, dessen Namen ihr Lucas Meyer nannte. „In Gottes Namen, seid willkommen!" sagte sie einfach. Dann schritt sie voran in die Stube, unter deren niedriger Decke sich eine dumpfe, stickige Luft angesammelt hatte, so daß der junge Deutsche beinahe zurückprallte. Lucas Meyer mochte die unwillkürliche Bewegung des Gastes bemerkt haben, denn er stieß eines der kleinen Fenster auf, indem er lächelnd sagte: „Schwere Luft drinnen und desto mehr Aufenthalt draußen, wo der Wind um die Nase weht, das ist Burenart." Dann trat er vor den Gast hin und nahm dessen Rechte in seine beiden Hände. „Mög's Euch gefallen bei uns, so lange Ihr wollt. Ihr seid willkommen!"

Bald saßen sie am breiten Tische, das Ehepaar und der unerwartete und doch so herzlich aufgenommene Gast. Eine braune Mehlsuppe dampfte in hölzernen Näpfen vor ihnen; dick mit Fett bestrichene Brotschnitten gab es dazu und Eier von köstlicher Frische. So einfach das Mahl war, es schmeckte den Hungrigen. Gesprochen wurde dabei kaum ein Wort; selbst der unterwegs leidlich gesprächige Lucas Meyer wurde schweigsam, als ließe ihn die Nähe der wortkargen Frau verstummen. Nur ab und zu warf er einen erwartungsvollen Blick nach der Thür, und endlich fragte er: „Wo ist Elisa?"

„Schlafen gegangen," antwortete die Frau, die bisher mit freundlichem Bewundern den gesegneten Appetit des Gastes beobachtet hatte. „Sie war müde, den ganzen Tag unterwegs gewesen, um die Grenzen abzureiten, da Ihr fort waret, und nach den Herden zu sehen. Hat einen von den jungen Straußen mitgebracht, den die Alten gebissen hatten."

Die beiden Eheleute nickten sich zu. „Ein Prachtkerl, unser Mädchen," sagte der glückliche Vater. „Ganz wie ein Junge."

Das Abendessen war beendet. Lucas Meyer nahm die große, ledergebundene Bibel vom Eckbrett und schlug sie auf. Wo er sie gerade geöffnet hatte, begann er zu lesen:

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte ich mich grauen? — Wenn sich schon ein Heer wider mich leget, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht. Wenn sich Krieg wider mich erhebet, so verlasse ich mich auf ihn. — Denn er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit; er verbirgt mich heimlich in seinem Gezelt, und erhöhet mich auf einem Felsen, und wird nun erhöhen mein Haupt über meine Feinde, die um mich sind.... Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich. — Gib mich nicht in den Willen meiner Feinde; denn es stehen falsche Zeugen wider mich und thun mir Unrecht ohne Scheu. — Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt!"

Mit gedämpfter Stimme und doch feierlich wie ein Prediger hatte er gelesen. Und als er nun das Buch schloß, blickten seine Augen noch sinnend ins Weite. Dachte er der Geschicke seines Vaterlandes? Dachte er des alten Erbfeindes, der von jenseits des Meeres kam und in Kapstadt dräuend saß?

„Harre des Herrn!" wiederholte Lucas Meyer. Dann erhob er sich und führte seinen Gast auf schmaler Leiter auf den Boden des Hauses, wo ein kleines, aber sauberes Zimmer seiner harrte. „Hier wohnt sonst mein zweiter Sohn, der jetzt in Pretoria ist," sagte Lucas und dann mit einem Händedrucke: „Gute Nacht!"

Der junge Deutsche begab sich zur Ruhe, und bald umfing ihn der Schlaf mit bleierner Schwere. Es mochte gegen Mitternacht sein, als er durch Räderknarren und laute Stimmen vor dem Hause geweckt wurde. Die Ochsenkarren waren angekommen. Aber müde drehte sich der Schläfer zur anderen Seite, und bald sah er im Traume vor sich die Gestalt eines Propheten, — der trug Lucas Meyers Züge.

IV.
Der Mulatte.

Die Sonne war in siegender Pracht aufgegangen über Transvaal. Aber Doktor Walther Albrecht lag noch immer im Bette und schlief so fest, wie ein gesunder junger Mann zu schlafen pflegt, der ein paar Tage voll Anstrengungen hinter sich hat. Onkel Hans Albrecht hatte schon beim Morgenkaffee gebrummt und über das Murmelthier gescholten, das im heißen südafrikanischen Sommer Winterschlaf hielte. Aber Lukas Meyer hatte ihm gewehrt, als er den Langschläfer selbst wecken wollte. Und so war der Onkel abgeritten und hatte dem Neffen hinterlassen, wenn er seines Vaters Bruder sehen wolle, möge er zu seiner Farm herüberreiten, aber sich gleich auf eine Strafrede gefaßt machen.

Endlich war aber der junge Arzt doch aufgewacht und erschreckt in die Kleider gefahren, als er sah, wie hoch die Sonne schon stand. In der Stube unten traf er Niemanden; er unternahm daher eine Entdeckungsreise über die breite dunkle Diele bis zur Küche, die hinten in einer Ecke lag. Dort traf er die „Tant'", wie die Hausfrau im Burengebrauch genannt wird. Sie bot ihm die Hand.

„Alle schon hinaus," sagte sie dabei. „Mein Mann und die Jungens, — alle auf's Feld und bei den Herden. Aber in der Stube steht der Kaffee auf dem Ofen, — und die Bibel liegt auf dem Tisch."

Mit der Hand wies sie in der Richtung, aus der Albrecht gekommen war, und dieser folgte dem unverkennbaren Winke, während die „Tant'" ruhig in der Küche weiter hantirte. Der junge Deutsche setzte sich an den ungedeckten Tisch und löffelte den Kaffee aus, in den große Stücke Schwarzbrotes geschnitten waren. Dann langte er neugierig zur Familienbibel. Auf den ersten Seiten war die Hauschronik eingetragen. Lukas Meyer mit Wilhelmina, geborener Krüger, machte den Anfang. Dann kamen sechs Söhne, der erste verheirathet und ansässig bei Kameel Kopje, der zweite Doctor juris in Pretoria, dann vier ledige und nun die Tochter Elisa, geboren 1880, also 18 Jahre alt, und schließlich der jüngste Sohn Pieter. Auch die Pathen standen dabei; da war Präsident Krüger bei dem zweiten Sohne eingetragen, der Generalcommandant Joubert bei dem jüngsten, und bei der Tochter stand als Pathe eingeschrieben Hans Albrecht, des jungen Arztes Oheim.

Walter Albrecht klappte das Buch zu und trat aus dem Hause heraus; ein junger gelber Wolfshund fuhr ihm auf die Beine los und schien nicht übel Lust zu haben, dort die Schärfe seiner Zähne zu erproben. Aber als Doctor Albrecht sich zu ihm niederbeugte, um den zottigen Rücken des kleinen Thunichtguts zu streicheln, da war die Freundschaft schnell geschlossen und der spiellustige Hund sprang in ungeschickten, drolligen Sprüngen an seinem neuen Gönner hoch. Der aber suchte nach einem menschlichen Wesen, um etwas über den Verbleib seines Pferdes zu hören. Ein schmutziges Kaffernweib kam auf seinen Anruf heran und führte ihn zu den neben dem Hause gelegenen Stallungen.

An einer Oeffnung in der Stallwand unter dem tief herniederhängenden, vielfach geflickten Strohdache blieb sie stehen und forderte den Fremden mit der Hand zum Eintritt auf. Albrecht mußte sich bücken, um die niedrige Thür zu durchschreiten; dann quoll ihm Stallduft entgegen; und als sich seine Augen an das Dämmerlicht, das hier herrschte, gewöhnt hatten, erblickten sie ein überraschendes Bild.

Neben dem Pferde des jungen Deutschen stand eine hochgewachsene Mädchengestalt mit der Striegelbürste in der Hand und putzte das Thier. Durch ein kleines viereckiges Loch in der Lehmmauer — von einem Fenster konnte man kaum sprechen — fiel das helle Sonnenlicht voll auf den Blondkopf des Mädchens und glitt an den lang herniederhängenden goldigen Zöpfen herab. Und nun drehte sie das Gesicht dem Ankömmling zu, und Walther Albrecht sah ein Paar großer blauer Augen unter breiter weißer Stirn fragend auf sich gerichtet, und dann umschwebte ein liebliches Lächeln den vollen, nicht zu schmalen Mund und zauberte Grübchen in ein Paar rosiger Wangen.

Das Mädchen ließ die Striegelbürste sinken und nickte dem Gaste zu: „Etwas steif ist Euer Pferd noch, aber es geht schon wieder besser. Ich habe ihm die Gelenke mit Branntwein gerieben, und seht, wie schön es ist!" — Dabei wies sie auf die volle Mähne, durch die von geschickter Frauenhand bunte Schnüre gewunden waren. Doctor Albrecht trat herzu, und sie schüttelten sich die Hand. „Wie glatt gestriegelt das Thier ist," sagte er. „Ich muß Euch danken, Elisa. Mein Pferd ist noch nie in so schöner Hand geputzt worden!"

Sie lachte, daß die großen, weißen Zähne ihm entgegenblitzten; dabei hielt sie ihm die gebräunten, großen und ausgearbeiteten Hände hin, die ganz zu den kräftigen Armen paßten, die nur bis knapp zur Hälfte von den aufgekrempelten Aermeln bedeckt und im Gegensatz zu den Händen oberhalb der Ellenbogen schneeweiß waren.

„Das Pferd ist fertig, aber es muß noch Ruhe haben," meinte Elisa. „Aber wenn Ihr ausreiten wollt, so nehmt meinen Schecken, oder besser, hier den dreijährigen Falben, — denn der Schecke wirft auch gute Reiter ab. Ihr findet den Vater bei der neuen Straußenfarm — — oder nein, Ihr wißt den Weg nicht und verirrt Euch wie gestern. Ich reite mit Euch, wenn Ihr wollt."

Sie langte Satteldecken und Zaumzeug vom Haken an der Wand, und jeder sattelte ein Pferd. „Wartet," sagte sie dann und verschwand in einem der Nebengebäude. Nach wenigen Minuten kam sie zurück; sie trug jetzt wildlederne Mannsbeinkleider und hohe Stiefel; ein kurzer wollener Rock fiel über die Hüften bis zu den Knieen herab. Auf dem Haupte trug sie den Burenhut mit aufgeschlagener Krämpe. Man hätte ihre schlankgewachsene Gestalt für die eines Jünglings halten können, wenn nicht die jetzt zur Hälfte aufgesteckten Zöpfe und das frische Gesicht das Mädchen verrathen hätten. Nun saß sie im Sattel, nach Mannesart, und obwohl der Schecke unter ihr bockte und mit den Hinterbeinen ausschlug, um dann wieder vorn hochzusteigen, hatte sie das ungeberdige feurige Thier doch bald in ihrer Gewalt, und nun flogen die beiden Seite an Seite über die Ebene dahin. Walther Albrecht war ein guter Reiter, und mit dem anerkennenden Blicke der Kennerin streifte Elisa die wie angegossen auf dem Pferde sitzende Gestalt des jungen Mannes, der, hochgewachsen, auf des Rosses Rücken noch schneidiger aussah, als sonst. Jetzt setzte er über einen breiten, ausgetrockneten Wasserlauf und gleich darauf über eine Dornenhecke, ohne auch nur einen Augenblick seine feste Haltung auf dem Pferde zu verlieren. Aus Elisas Munde entfloh unwillkürlich ein bewundernder Ausruf, obwohl sie selbst ihm den Sprung ohne Zaudern nachgethan hatte. Er blickte sich um, und einen Augenblick begegneten sich ihre Augen in freudig leuchtendem Blicke; aber sie sprachen kein Wort und jagten weiter im Sonnenglanz, der über der ausgedörrten Ebene und den weiten röthlich schimmernden Sandstrecken lag und die klare Luft in wellenartiger Bewegung erzittern ließ.

Ein einzelner Reiter kreuzte plötzlich ihre Bahn. Elisas Stirn zog sich in tiefe Falten zwischen den Brauen zusammen, als er hielt, um sie zu erwarten. „Der Vogt auf unserer Straußenfarm," sagte sie ärgerlich, und begrüßte gleich darauf den Unwillkommenen mit einem kurzen Nicken, obwohl er höflicher, als sonst Burenart ist, den Hut lüftete. Albrechts und des Vogtes Blicke begegneten sich forschend, und es schien dem Deutschen, als ob eine versteckte Drohung in den düsteren Augen des Buren schlummerte. Aber Elisa ließ ihm nicht Zeit zu einer weiteren Begrüßung. „Vorwärts!" rief sie und spornte ihr Pferd, und während der junge Arzt an ihrer Seite blieb, konnte das schon von langem Ritte ermüdete Pferd des Vogtes nicht Schritt mit ihnen halten und blieb zurück.

(Fortsetzung folgt.)

— Verfehlte Wirkung. A (renommirend): „...Und denken Sie nur, meine Braut spricht fünf Sprachen!" B: „Um's Himmelswillen!.. schöne Aussichten!"

— Modernes Heirathsgesuch. Gesucht eine Zukünftige mit oder ohne Vergangenheit. Nicht unter 500 Mille. Ernste Offerten — Photographie überflüssig — unter „Cavalier" an die Expedition dieses Blattes.

— Aus der Instruktionsstunde. Lieutenant (zum Rekruten beim Geographie-Unterricht): **„So ein Mensch will das Vaterland vertheidigen, und weiß nicht einmal wo es liegt!"**

Für die Küche.

Citronensuppe. Man nehme 1—2 Citronen, je nachdem man viel oder wenig Suppe bereiten will, schneide dieselben in feine Scheiben und diese wieder in vier Theile, lasse sie etliche Stunden stark mit Zucker bestreut in einem Porzellannapf stehen, nehme dann geriebene Semmel, röste sie recht schön hart und trocken in Butter, lege sie in die Suppenterrine und gebe die Citronenscheiben daüber, nachdem man der Mischung noch eine Prise Zimmet zugesetzt hatte. Nun bringe man Wein mit etwas Kardamom zum Kochen, zuckert ihn nach Geschmack, zieht ihn mit einem in kaltem Wasser verquirlten Eidotter ab und gießt ihn ganz heiß über das in der Terrine Befindliche, worauf man anrichtet.

Blumenkohl mit Sahne. Man beputze den Blumenkohl, koche ihn in Wasser ab, thue denselben in eine Kasserolle, gieße dazu süße Sahne nebst Butter, Zucker, Pfeffer und Salz und lasse ihn damit gar kochen. Zuletzt giebt man ein wenig geriebene Semmel dazu.

Kartoffelomeletten. Gekochte Kartoffeln reibt man einen Suppenteller voll und verrührt dieselben mit drei Eßlöffeln Mehl und etwas Salz recht kräftig und mischt sodann den Schnee der Eiweiße darunter. In heißem Schmalz bäckt man kleine Omeletten schön gelb.

Stachelbeergelee. Besonders gut wird dieses Gelee, wenn man alle Sorten dieser Frucht vermischt. Die Beeren werden von Stiel und Blume befreit, gewaschen und je 4½ Pfund Beeren mit 1 Quart Wasser auf schwaches Feuer gesetzt, man läßt sie ganz weich kochen und gießt das Ganze durch ein Haarsieb. Auf 2 Pfund Früchte kommen 1½ Pfund Zucker, den man mit dem durchgetriebenen Safte und dem Safte einer Citrone auf's Feuer giebt und so lange langsam kochen läßt, bis der Saft dick wird.

Gemüse von Rothen Rübensprossen. Die feinen grünen Sprossen von rothen Rüben schmecken gut, wenn man sie, nachdem sie gewaschen und fein zerschnitten wurden, in Butter schmort, anstatt in Wasser zu kochen. Wenn ein gutes Stück Butter zergangen ist, kommt das Grüne hinein, wird fest zugedeckt und schmort fünfzehn bis zwanzig Minuten, wobei es aber öfter umgerührt werden muß, damit es nicht anbrenne. Dann kommt es in eine heiße Schüssel, wird mit Salz, Pfeffer und etwas kalter Butter verrührt und mit Scheiben von hartgekochten Eiern garnirt.

Schöpsenkotelett. Ein schönes, derbes Stück Schöpsenfleisch wird gehäutet, die Knochen ausgelöst, sodann das derbe Fleisch sammt dem Fett fein gewiegt und gehackt, mit Kümmel, etwas gewiegten Kapern, Salz und Mostrich abgeschmeckt. Man legt sodann auf drei Pfund Fleisch 1½ Unze Butter, 1½ Unze geriebene Semmel, drei Eßlöffel voll Milch und ein ganzes Ei, brennt diese Masse auf dem Feuer ab, so daß sie sich von der Kasserolle ablöst, rührt dieselbe sodann zu dem Fleisch, formt kleine Koteletts in beliebiger Form aus derselben, steckt in ein jedes ein Rippchen, garnirt sie und bratet sie kurz vor dem Anrichten in Butter.

Pommerscher Rippenspeer. Ein Stück Schweinsrippenspeer wird sehr breit gehackt, und die Rippen in der Mitte vom Fleisch gekippt, so daß es sich füllen läßt. Dahinein legt man geriebenes Brot, Aepfel, gebackene Pflaumen und mischt diese Fülle mit etwas Zucker. Man kippt darauf die andere Hälfte darüber und näht das Stück zusammen. Darauf legt man es trocken in die Bratpfanne und brät es ohne Butter unter öfterem Angießen von ganz wenig Wasser gar. Nur bei ganz mageren Stücken wird ein wenig Butter mit verwendet. Man gießt zuletzt so viel Wasser an, als man zur Sauce bedarf, die man durch etwas in Wasser verquirltes Kartoffelmehl verdicken kann. Dieser Schweinebraten wird in Pommern ohne andere Zuthaten, nur mit Kartoffelsalat gereicht.

Rindsschnitten auf Wiener Art. Von einem kurzen, gut abgelagerten Rippenstück schneidet man fingerdicke Stücke, löst alle Knochen ab und klopft die Fleischscheiben breit. Nun bestreut man jedes Stück mit Salz und Pfeffer, formt sie schön rund, wendet sie in Mehl um und brät alle Schnitten auf Butter bei lebhaftem Feuer braun. Die gebratenen Schnitten werden nun aus ihrem Fett in eine andere flache Kasserolle gelegt, mit feingeschnittenen Suppenwurzeln und Zwiebelblättchen bestreut, etwas gute kräftige Bratensauce und ein Spritzer weißer Wein darunter gegossen; zugedeckt mürbe gedämpft. Man gibt hierzu beim Auftragen Bratkartoffeln und eine gute Kapernsauce.

Rhabarber-Auflauf. Zuthaten: 1 Unze geriebenes Weißbrot, 4½ Unzen Butter, ein halbes Pfund Zucker, vier Eigelb, sechs bittere geriebene Mandeln, vier gestoßene Nelken, eine Prise gestoßenen Zimmt und der Schnee von vier Eiweiß. Das Weißbrot wird in der Butter gelb geröstet und abgekühlt, Eigelb und Zucker schaumig gerührt und mit den anderen Zuthaten vermischt. Ein Pfund Rhabarberstücke kommen roh darunter mit dem Schnee. In einer ausgestrichenen Auflaufform bäckt man die Speise eine Stunde.

— Eitel. Mutter: „Du sollst doch mit dem Hunde heruntergehen, wozu haust Du ihn jetzt so?" — Sohn: „Ach, ich konnte den Maulkorb nicht gleich finden und da hab' ich Sultan Papas Bartbinde umgebunden und nun will er nicht von unserm großen Spiegel weg!"